

6. IV. 1917

Die Zukunft des Abendlandes

157

schweigenden Verzicht auf Elsaß-Lothringen bereit war, hatte in Frankreich in den letzten Jahren vor dem Kriege Fortschritte gemacht, die die Chauvinisten ernstlich beunruhigten, und es war gewiß nicht die Meinung des französischen Volkes, daß man einen Krieg anfangen dürfe, um Straßburg wieder zu erobern. Die Friedensstimmung, und die durch sie gebotene Resignation wird überwältigend sein, wenn der mit russischer, englischer und italienischer Hilfe unternommene Versuch zur Korrektur des Frankfurter Friedens endgültig gescheitert ist. Die entscheidende Frage für die Zukunft der Welt ist das künftige Verhältnis Englands zu den Zentralmächten. Für England und Deutschland hat es einen sachlichen Grund zum Kriege nie gegeben. Wenn einmal die Kriegswut schweigt, wird man sich beiderseits fragen, wie es überhaupt zu solchem Wahnsinn kommen konnte. Ein englisches Veto gegen die deutsche Weltpolitik, die Präension jener, die die Welt-herrschaft Englands für den Willen der Vorsehung halten, wird hoffentlich diesen Krieg nicht überleben. Ein für die Zentralmächte erfolgreicher, für die Feinde nicht beschämender Ausgang des Krieges ist also keineswegs unmöglich und würde die Vorbedingung für den Friedensbund schaffen.

Man kann aber mit Sicherheit darauf rechnen, daß die pazifistische Stimmung nach dem Kriege mit einer früher nie gekannten Energie zum Ausbruch kommen wird. Die Geduld und die Leidensfähigkeit der Masse wird dann überall erschöpft sein. Die Furcht vor ihr, wenn kein edleres Motiv, wird die Oberhand der Gesellschaft, die in Presse, Literatur und Parlament die sogenannte öffentliche Meinung darstellt, dazu nötigen, für die Sicherung des Friedens einzutreten. Der Krieg hat sich in seinen Mitteln und in seinen Wirkungen über alle Vorstellungen böse und unheilvoll gezeigt, beleidigend für jedes menschliche Gefühl in so hohem Grade, daß selbst die Freude an den Heldentaten des eigenen Heeres durch den grauenhaften Gesamteindruck getrübt wird. Unter diesem Eindruck wird die gesamte westeuropäische Menschheit, die jetzt kämpfenden Nationen wie die Neutralen, nach dem Krieg einig sein, wie sie es noch nie gewesen ist, einig in dem Schrei nach einer internationalen Ordnung, die die Wiederkehr solcher Greuel ausschließt. Und es ist dafür gesorgt, daß diese Stimmung nicht zu rasch vergeht. Die finanziellen Lasten, die der Krieg hinterläßt, werden die Wirtschaft der Völker und eines jeden einzelnen auf Jahrzehnte hinaus belasten und jeden harmlosen Lebensgenuss ausschließen. In dieser langen Frist hat die pazifistische Bewegung Zeit zu erwachen und so lange zu wirken, bis die völkerrechtliche Organisation für die Erhaltung des Friedens sich so befestigt hat, daß niemand an ihre Zerstörung denken kann.

Als Karl der Große am Weihnachtstag 800 aus der Hand des Papstes die Krone des weströmischen Reiches empfing, wurde die Einheit des Abendlandes begründet. Die staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Konsequenzen dieser Idee sind niemals verwirklicht worden. Aber in der geistigen und politischen Kultur der Staaten Westeuropas wirkt sie bis auf diesen Tag mit ungebrochener Lebenskraft. Wurde doch bei der Proklamation des neuen Königreiches Völen auch in offiziellen Rundgebungen ausbrochen, die Lösung des Bandes, das Völen an Rußland knüpfte, sei begründet durch seine Zugehörigkeit zu dem westeuropäischen Kulturkreis.

Die einheitliche politische Kultur des Abendlandes beruht auf dem Dualismus von Papst und Kaiser, der Zweiheit der geistlichen und weltlichen Autorität, im Gegensatz zu Byzanz, das die beiden Schwerter in einer Hand vereinigt und dadurch die menschliche Persönlichkeit der schrankenlosen Macht des Ueberpersönlichen opfert. Die Tragik des Mittelalters, die dem Zwiespalt von Papsttum und Kaisertum entsprang, war der Preis für die Freiheit des menschlichen Innenlebens, die schließlich auch zu der politischen Freiheit geführt hat, zu einer Gestaltung des Staates, die den selbständigen Wert der Persönlichkeit anerkennt, und daher das Gemeinschaftsleben so ordnet, daß es das individuelle Leben nicht vernichtet, sondern vollendet. Nur die Vertreter des reinen Machtstaates und der Gewaltpolitik wehren sich gegen ihr Verhängnis, unterstützt von einer sogenannten öffentlichen Meinung, die ein rein literarisches Produkt ist, aber nichts weniger als die Stimme der Völker. Die alltägliche Verwechslung von Volk und Presse hat in der Vergangenheit verhängnisvoll gewirkt. Auch die im Ausland beglaubigten Vertreter der Mächte pflegen ihr Studium der Volkstimmung auf das Lesen von Zeitungen zu beschränken, wobei naturgemäß gerade die heftigsten Auslassungen am meisten Eindruck machen. Dies ist bei ihnen um so gefährlicher, weil ihnen jede Möglichkeit der Korrektur durch unmittelbaren und vertraulichen Verkehr mit dem Volke verschlossen ist. Nur eine viel stärkere Politisierung des Volkes, eine fortschreitende Demokratisierung der nationalen und internationalen Politik kann diesem Uebel abhelfen.

Die größte Krisis, die das Abendland überstanden hat, war die Kirchenspaltung. Aber heute am Vorabend des 400jährigen Reformationsjubiläums dürfen wir sagen, daß der Riß, der durch Reformation und Gegenreformation in die abendländische Christenheit gekommen war, überwunden ist. Jedermann sieht, daß die geographischen Grenzen der Herrschaft beider Konfessionen bleiben werden wie sie sind. Die Beherrschung der bürgerlichen Gesellschaft durch die Kirche wird immer das Ideal frommer Katholiken bleiben. Aber dieses Ideal kann wie jedes andere Ziel politischen Strebens nur auf dem Wege durch die Demokratie erreicht werden. Das Prinzip der Reformation hat insofern assistiert, als die Gewissensfreiheit jedermann garantiert ist. In den Reichen mit protestantischer Mehrheit,

wie in England, wurde sie gerade von den Katholiken vertreten und durchgefochten. Es steht also fest, daß niemand auf einen anderen Weg als dem der Ueberzeugung zu einer Aenderung seiner Religion geführt werden kann und daß nur eine Mehrheit von einzelnen eine Wendung in der religiösen Haltung der Staaten herbeiführen kann. Religion und Demokratie sind dadurch unauf löslich verbunden. In den Individuen vollzieht sich auch die praktische Auseinandersetzung zwischen den prinzipiellen Ansprüchen der Kirche und den Forderungen des Staates. Gerade die Kriegserfahrung überzeugt uns, daß die in der Theorie bestehenden Gegensätze zwischen staatlicher und kirchlicher Weltanschauung in der Praxis mühelos überwunden werden. Kein Mensch würde es heute wagen, wie es während des Kulturkampfes alle Tage geschah, die Vertreter des katholischen Gedankens im deutschen Reichstag als Reichsfeinde zu bezeichnen. Wir haben heute eine durchgehende demokratische Kultur in ganz Westeuropa, die im scharfen Gegensatz steht gegen den Byzantinismus und deshalb eine Staaten-gemeinschaft tragen kann. Diese neue politische Organisation des Abendlandes kann nicht wie das Werk Karls des Großen eine Monarchie sein. Sie muß vielmehr eine Staatenrepublik werden, ein dauernder Bund der großen und kleinen Staaten Westeuropas.

Die Restauration von 1815 wollte eine heilige Allianz schaffen. Sie wollte den Friedensbund der Mächte verankern in der höchsten Idee, die Menschenseelen beherrschen und binden kann. Wenn jener Versuch nach einer kurzen Spanne Zeit mißglückte, so lag der Grund nicht in der religiösen Vertiefung des politischen Gedankens. Die heilige Allianz mußte zusammenbrechen, weil sie, von der Furcht vor der Revolution beherrscht, ein Bund der Herrscher gegen die Völker wurde. Aber der Gedanke war vollkommen richtig, daß ein Bund, der durch die Lebensbetätigung seiner Glieder notwendigerweise Konflikten ausgesetzt ist, nur durch die Begründung auf eine übernationale, transzendente Idee Bestand haben kann. Wir würden heute mit gutem Grunde Bedenken tragen, für diese höchste Idee die traditionelle Ausdrucksweise einer der geschichtlichen Religionsformen zu wählen. Die Ideenwelt der Restauration und der Romantik liegt uns fern. Auch ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Großmacht des Islams als gleichberechtigtes Glied dem Bunde beitreten soll. Will man also eine religiöse Grundanschauung als Basis des neuen Friedensbundes proklamieren, so muß es das Evangelium der Humanität sein, das Evangelium von Lessings „Nathan“, wobei nur der Wunsch auszusprechen ist, daß die Türkei in Behandlung der Armenier den edlen Saladin zum Vorbild nehmen möge. Den Christen, Katholiken wie Protestanten, kann es nicht schwer fallen, auf fromme Worte bei einem weltlichen Geschäft zu verzichten. Wir wissen, daß Humanität und Christentum in ihrer tiefsten Bedeutung und in ihrem letzten Ziele eins sind, und erinnern uns an das Wort Jesu, daß es nicht auf das „Herr, Herr“ ankommt, sondern darauf, daß der Wille des Vaters im Himmel geschehe. Die Forderung der religiösen Befestigung des Friedensgedankens richtet sich nicht an die Staaten, sondern vor allem an die Vertreter des christlichen Glaubens in der Völkervwelt. Der Papst und die englischen Quäker, die beiden Extreme der kirchlichen Welt, sind auch während des Weltkrieges der Mission der Kirche treu geblieben. Allen kirchlichen Gemeinschaften wird der Friedensschluß die Erziehung der Völker zu gegenseitiger Achtung und friedfertiger Stimmung zur Pflicht machen.